

gregormaria**hoff**
Der Schatten hinter den Schatten

gregormaria**hoff**

Der Schatten hinter den Schatten

Kriminalroman

*Für Marcus,
den ersten Leser*

*Wäre es möglich, mehr zu lieben?
Einen Toten durch mehr Liebe
zum Leben zurückzuholen,
und hat noch keiner genug geliebt?*

Elias Canetti, Das Geheimherz der Uhr

Die Welt und ihre Figuren

Dornbusch:

Ein Dorf am linken Niederrhein, bedroht vom Braunkohle-tagebau. Im Zentrum befindet sich die katholische Kirche St. Thomas mit dem Pastorat, gegenüber das alte Schulhaus.

Das Schulhaus:

Jacob Beerwein: lebenslanger Freund von Melchior; ver-bringt seinen Ruhestand als Pfarrer von St. Thomas; leidet an einer dementiellen Erkrankung.

Melchior / M: nach einem Unfall seit Kindertagen an den Rollstuhl gefesselt; bewohnt das Schulhaus und betreibt ei-nen virtuellen Friedhof im Internet.

Barth: Schulfreund von Jacob und Melchior; der Kommissar kam nach Dornbusch, um den Mord an Raven Richards aufzuklären; nach einer Operation zog er zu Jacob ins Pastro-rat.

Rebecca Coenen: arbeitet in einer Praxis in der Nachbar-stadt; ihrer Mutter gehörte die Gaststätte von Dornbusch.

Im Hintergrund:

Ton van Breijden: Dirigent (mit seinem Hund Shep)

Kommissar Lameck: Mitarbeiter und Nachfolger von Barth

Berndaner: Förster

Corinne Richards: Raven Richards Schwester

Aus „Welt verloren“ und „Nebel, am Ende“:

Raven: ermordeter Schulfreund von Jacob und Melchior

Johann Beerwein: Jacobs Vater, ehemaliger Küster und Organist der Pfarrkirche St. Thomas

Charlotte Haverkamp: frühere Haushälterin von Jacob Beerwein

Haverkamp: Landwirt, Charlottes Ehemann

Schnapsb

Inés van Breijden: Musikerin, die Frau des Dirigenten

1

Ein Knall. M tastet nach dem Geräusch, das ihn geweckt hat. Oder war es Licht? Kann man Licht träumen? Hören? Skeptisch blickt er auf die digitale Anzeige seiner Apple Watch. Drei Uhr sonst was. Nachrichten von irgendwem. Wolfsstunde. Harndrang. Mühsam richtet er sich auf, sucht nach dem Traum, den er abrupt verlassen musste, und sieht, wie sich die Vorhänge bewegen, durch die kühler Frühlingswind zieht. Ein angelehntes Fenster, dahinter Jacobs Welt: Pastorat und Kirche, wenig mehr und jedenfalls kein Licht als das ewige, das auch im Lockdown weiterbrennt.

Ein Knall? Melchior braucht einen Moment, um sich zu orientieren. Manchmal wacht er auf und weiß nicht, wo er sich befindet. Früher ist er viel gereist: Konferenzen, Verhandlungen mit anstrengenden Geschäftspartnern und aufwändigen Vertragsabschlüssen in Hotels, die komplizierte Übernachtungen für jemanden wie ihn bedeuteten. M vertreibt seinen Friedhof nicht nur in Dornbusch. Die Lizenzen werfen Renditen ab, die seinen inneren Sozialisten beschämen. Außer Jacob sollte niemand wissen, wer sich hinter diesem verschlüsselten Kleinuniversum verbirgt. In letzter Zeit gibt es Gründe, daran zu zweifeln. Aber nicht deshalb verlässt er sein Schulhaus nur noch selten. Dornbusch zieht enge Grenzen um sein Leben. Im Moment ohnehin. Also fragt er sich, warum er sich im Schlaf verirrt.

„Pissen“, murmelt er und wuchtet sich in den Rollstuhl, der am Bettrand parkt. An die Umstände, die es macht, sich mitten in der Nacht auf die Toilette zu zwingen, musste er

sich gewöhnen. Immerhin hat er den Kampf gegen die drohende Inkontinenz nicht verloren. Natürlich könnte er es sich leichter machen, aber Respekt verbietet ihm die auslauf-sicheren Urinflaschen, die Barth inzwischen braucht. M lauscht in die Stille. Der Kommissar dämmert einem Tod entgegen, der sich durch kein Opioid aufhalten lässt.

M benötigt einige routinierte Minuten, bis er erledigt hat, was der Mühe kaum wert war. Aber ohne den Weg ins Bad schläft er nicht mehr ein. Findet sowieso kaum in den Schlaf zurück. Die anstrengenden Stunden der Nacht kommen erst noch. Der mandelförmige Teil seines Gehirns wirft immer noch das Karussell nie abnehmender Sorgen an. Über Ängste spricht M nicht einmal mit Jacob und denkt an den Kommissar, der so gelassen auf das blickt, wovon nur der alte Pastor von Dornbusch etwas erwartet. Von solchen Gedanken wird niemand ruhiger. M überlegt, ob er sich dieses Präparat gönnen soll, das harmloser klingt, als es wirkt.

Im oberen Stockwerk nimmt er Schritte wahr: Rebecca Coenen. Er hat sie vermutlich geweckt. Schläft zu wenig. Liegt in dem Bett neben dem anderen Bett. Hört Atem, der kaum noch Atem ist. Pflegt den Tod. Tapfere Frau, denkt M und denkt etwas dazu, das er sich lieber verbietet. Er manövriert sich zum Fenster und schiebt den Vorhang hinter seinem Bett zur Seite, einen Spalt breit, als dürfte er nicht entdeckt werden. Da befindet sich nichts, was ihn aus dem Bett getrieben haben könnte. Keine tausend Meter vom Schulhaus entfernt frisst Tiefbraun Melchiors Welt auf. Hinter den Ruinen abgerissener Häuser wartet eine Zukunft, gegen die nichts aufkommt.

Im Zimmer über ihm hustet der Tod. Wie Rebecca dieses Geräusch Nacht für Nacht erträgt ... Einige Handgriffe und Melchior liegt wieder. Er löscht das Licht an seinem Side-

board und starrt an die Decke. Um ihn die Dunkelheit, die er zum Einschlafen braucht und kaum aushält, seit damals. Oben kehrt Ruhe ein. Kein Anfall. Barths Krebs entkommt in die Nacht. Aussicht auf zwei, drei Stunden Schlaf, vielleicht auch für Rebecca. Ob sie hören konnte, was Melchior aufgeschreckt hat? Er blickt erneut auf die Uhr, die sein Leben verwaltet. Nur seine Träume nicht. Dieser heftige Knall war keine Einbildung. Zu laut. Als ihm einfällt, woran ihn dieses Geräusch erinnert, ist es nicht mehr dunkel.

2

„Was war das?“
Rebecca hat sich nicht die Zeit genommen, einen Bademantel überzustreifen. M sieht, was er schon bei anderer Gelegenheit gesehen hat, ihn aber nicht betrifft. Nicht mehr. Rebecca Coenen lehnt sich an die halb geöffnete Tür, als müsste sie sich festhalten. Die nackten Füße sind schmal geschnitten, mattroter Nagellack. Schöne Füße, denkt Melchior und schaut in ein Gesicht, das verrät, was Rebecca gehört hat.

„Es klang ...“

Sie zögert aus gutem Grund. M vermutet, dass auch Rebecca Coenen einen Schuss eher aus dem Fernsehen kennt.

„Ich weiß.“

„So laut?“

M kennt sich mit Waffen nicht aus, aber es muss etwas Großkalibriges gewesen sein.

„In Dornbusch jagt doch niemand, oder?“

„Nicht nachts, nehme ich an.“

Rebecca schlägt die Arme über der Brust zusammen, sie friert.

„Schläft Barth?“

Sie schüttelt den Kopf. Eine Haarsträhne fällt ihr ins Gesicht. Grau ist sie geworden, ein wenig, bemerkt M. Ungeschminkt kann man die Falten sehen, die Barth ihr gemacht hat.

„Ist auch davon wach geworden.“

M reimt sich zusammen, was keinen Zusammenhang ergibt.

„Was sagt er?“

Wenn er noch etwas sagen kann, legt Melchior dort nach, wo man solche Gedanken besser vergisst. Er mag nicht alles, was in ihm denkt.

„Gewehr. Beunruhigend nah.“

M stemmt sich im Bett auf und hievt seinen lahmen Körper wieder in den Rollstuhl. *Beunruhigend nah*. Stimmt. Er tippt etwas in seine Uhr und das Rollo, das die rechte Fensterfront verdunkelt, hebt sich. Sein Jacob-Fenster. Kann man in die verlassene Wohnung des Freundes blicken.

„Nichts zu sehen.“

„Ich schaue unten mal nach.“

„Ganz sicher nicht. Nicht allein.“

Verwundert sieht Rebecca den hageren Mann an, der sie mit seinem Blick festhält. Die harten Gesichtszüge passen zu seiner austrainierten Figur. Er kann ihr ablesen, was sie von seinem Einwand hält. Aber M will kein Risiko eingehen.

„Geht auch so.“

M bewegt seinen Rollstuhl zu dem Notebook, das sich neben seinem Bett befindet: eine der digitalen Stationen, die er in jedem Zimmer eingerichtet hat. Er kann von überall agieren, nicht nur um zu arbeiten. *Smart Home*. Ein harmloser Ausdruck für die Welt, die sich M geschaffen hat. M hat sein Haus nicht nur mit Alarmsystemen gesichert. Er weiß, warum.

„Nichts zu sehen.“

Die Bilder der Überwachungskameras zeigen nichts Auffälliges, ohne dass ihn der Befund wirklich erleichtern würde.

„Habe ich auch nicht erwartet. Ich wollte nachsehen, ob sich gegenüber etwas getan hat.“

„Gegenüber?“

„Na ja, das Pastorat steht seit Wochen leer.“

M überlegt, welche Konsequenzen sich daraus ergeben. Überhaupt, müsste Jacob nicht auch etwas gehört haben? Aber der schläft, was ein Priester wohl für den Schlaf des Gerechten halten dürfte. Doch M täuscht sich. Unversehens steht der Freund in der Tür. Hat noch mehr abgenommen, stellt M fest. Die Schlafanzughose rutscht bedenklich.

„Was soll der Lärm?“

„Zieh dir was Vernünftiges an, Mensch.“

Stattdessen schlurft der Mensch an Rebecca vorbei und lässt sich auf Ms Bett nieder.

„Du kennst keine Skrupel, oder?“

M macht es von der Tagesform des Freundes abhängig, wie er mit ihm spricht. Kurz nach der Geisterstunde wirkt Jacob Beerwein recht lebendig. Das kann sich jeden Augenblick ändern, auch wenn er zuletzt bessere Wochen hatte. Weniger Ausfälle, mehr ganze Sätze. Nicht nur Jacobs Leben wird immer verrückter, denkt M und überlegt, was jetzt zu tun ist.

„Ziemlich laut.“

„Hm?“

„Du träumst ziemlich laut, was?“

Wenn Jacob Beerwein so grinst, gibt es noch Hoffnung.

„Barth meint, es war ein Schuss aus einem Gewehr.“

Rebecca bewegt sich nervös von einem Fuß auf den anderen. Der Pastor von Dornbusch, der manchmal kaum die Messe zu lesen weiß, wirkt wieder wie der Priester, der er einmal war.

„Glaube ich auch.“

M verspürt wenig Lust, sich um diese Uhrzeit über Jacobs Glauben zu unterhalten.

„Sollten wir nicht die Polizei verständigen?“

„Mit welcher Begründung, M? Ruhestörung?“

Immerhin bist Du extra aus dem Bett gekrochen, möchte M einwenden, aber er konzentriert sich auf das Wesentliche.

„Unser Kommissar meint, dass das vorhin ein Schuss war.“

Rebecca räuspert sich. Sie kann sich für das übliche Jacob-Melchior-Geplänkel nicht erwärmen. In zwei Stunden beginnt ihr Tag. Sie muss Barth versorgen und dann in die Praxis. Die Nacht dürfte für sie beendet sein, argwöhnt M, und dass sie wahrscheinlich deshalb so entschlossen schaut.

„Ich gehe einmal ums Haus und drüben nachsehen. Ihr könnt mich ja mit den Überwachungskameras begleiten. Wenn wirklich jemand geschossen hat, dürfte es ein Ziel gegeben haben.“

„Beruhigende Aussicht.“

Rebeccas Blick hätte sich Melchior lieber erspart.

„Vielleicht braucht jemand unsere Hilfe?“

M muss seinen Jacob nicht anschauen. Der gibt ihr sowieso Recht. M fragt sich, wie es die anderen regelmäßig schaffen, ihm die Rolle des Bedenkenträgers zu überlassen.

„Ich komme mit.“

Jacob hat an seinem Pyjama gearbeitet und mit der freien Hand Ms Smartphone gegriffen.

„Taschenlampenfunktion?“

„Wusste gar nicht, dass du dich damit auskennst.“

Und dass du das noch aussprechen kannst. Er mag wirklich nicht jede seiner Eingebungen.

„Unterschätzt mich ein Leben lang.“

Das wohl kaum, denkt M beim Überschlagen von sechzig Jahren, die er den Freund schon kennt. Die Jahresringe kann er nicht nur an Jacobs Körper abzählen.

„Irgendwie habe ich das Gefühl, dass wir uns alle gerade lächerlich machen ...“

Doch da haben die beiden anderen sein Schlafzimmer bereits verlassen.

3

Die beiden maskierten Gestalten folgen der Spur des Lichts. Zweihundert Lumen. M kennt die Daten und ist doch überrascht, wie hell ein einzelnes Smartphone leuchtet. Rebecca ist so zuverlässig wie vorsichtig. Sie hält auch die andere Gefahr im Blick. Eine Infektion würde Barth nicht überleben. Die Frage, die sich anschließt, verschiebt Melchior auf ein zeitloses Später. Barth. Was der davon hält, dass Rebecca sich nachts auf die Suche nach ... Auf die Suche wonach eigentlich macht? Einem Schussopfer? Einem Täter? Einer Waffe? Jacob schleicht voran. Im Lodenmantel seines Vaters, den er sich übergeworfen hat, sieht er wie der alte Beerwein aus, nur gedrungener. Unter seinem Mundschutz scheint Jacob etwas gesagt zu haben, Rebecca bleibt stehen. Eine Warnung?

Die ersten Masken hat Rebecca aus Fannys Praxis besorgt. M fällt es schwer, an ihren Schutz zu glauben. Gegen das Virus, das die Welt erobert, kommt nichts auf, wie es aussieht. Trotzdem halten sie sich an die vorgeschriebenen Maßnahmen. Wenigstens so gut es geht. Jacob und Barth haben sie rechtzeitig ins Schulhaus evakuiert. Pures Glück, denkt M, ein Wort, das er nicht regelmäßig verwendet. Der lange geplante Umbau war Ende Februar abgeschlossen, gerade noch rechtzeitig, wie inzwischen feststeht. Einschließlich richtigem Aufzug. Der alte Treppenlift reichte schon längst nicht mehr. Hätte er schon früher realisieren sollen. Ohne den Liften wäre vieles schwerer bis unmöglich.

Am schwierigsten war es, Jacob davon zu überzeugen, auch ins Schulhaus umzusiedeln.

„Was macht es für einen Unterschied, ob ich im Pastorat bleibe oder zu dir wechsle? Habe nicht mehr oder weniger Kontakt mit anderen Homo sapiens.“

„Macht es aber logistisch leichter, du sturer Pfaffe.“

Vor drei Jahren hatte sich Jacob Beerwein entschlossen, nach seiner Pensionierung noch einmal den Pfarrer von St. Thomas zu geben. Dass er nicht ausziehen wollte, verstand M nur zu gut. Der Vater hatte hier seine letzten Jahre verbracht und war im Pastorat gestorben.

„Leichter, mich rumzukommandieren, was?“

„Daran habe ich noch gar nicht gedacht. Ein weiteres Argument.“

„Dass du es mit Argumenten hast, ist für mich neu.“

Schließlich mischte sich Rebecca ein, mit dieser farbigen Altstimme, die es nicht nur Jacob leichter machte, sich überzeugen zu lassen. *Wie dunkle Schokolade, die verläuft*. Hatte M das irgendwo aufgeschnappt? Er neigte nicht zum Kitsch.

„Es geht um Barth. Ich kann mich nicht die ganze Zeit um ihn kümmern. Wenn er Hilfe benötigt, sind Sie im Notfall schneller.“

Den Vergleichspunkt ließ sie aus.

„Du.“

„Bitte?“

„Ich bin du. Schon vergessen? Wie auch immer, das ist ein Argument.“

M zog es vor, den Mund zu halten. Obwohl es ihn reizte, den Freund weiter zu reizen. Aber eine vernünftige Lösung war ihm wichtiger. Also organisierten sie, was zu organisieren war: Jacob bezog die Bibliothek im Erdgeschoss, ein al-

tes Klassenzimmer. Die erste Etage blieb M vorbehalten. Barth erhielt das Gästezimmer im zweiten Stock, das sich mit wenig Aufwand für die palliativen Bedürfnisse umrüsten ließ, die sich abzeichneten. Rebecca hatte darauf bestanden, ihr Bett im selben Raum aufzustellen – eine Entscheidung, die praktisch war und mehr als nur das. M hatte nicht nur einmal beobachtet, wie Rebecca die Hand des Kommissars hielt. Es war kein Neid, der ihn daran erinnerte, dass er für seinen eigenen Abgang eine andere Lösung vorbereitet hatte.

Das Licht ist verschwunden. Angespannt verfolgt M, wohin sich die beiden bewegen. Er hält es für unwahrscheinlich, dass sie etwas finden. Trotzdem klopfen seine Finger einen eigenwilligen Rhythmus auf das Fensterbrett. Er hasst die Hilflosigkeit, die ihn trotz aller technischen Ausstattung einholt. Er hat erwogen, sich eine Pistole zu besorgen, eine Art Lebensversicherung. Die Vorstellung, sie sich im *Dark Net* zu verschaffen, besaß etwas Verlockendes, doch er bleibt Pazifist aus Überzeugung. Seine Überzeugungen wechselt M nicht so leicht. Darin ist er Jacob ähnlich.

Nach wenigen Augenblicken tauchen die Freunde wieder in seinem Sichtfeld auf: müde Figuren, Jacobs Gang schlep- pend, wie enttäuscht von dieser Nacht. Um sieben Uhr geht die Sonne auf. Oben rührt sich Barth. Er lebt noch.

„Nichts.“
 M versucht mit dem Eindruck einzuschlafen, dass sie aus einem zufälligen Geräusch mehr als nichts gemacht haben. Rebecca hat sich mit ihrem *Nichts* ins Bett verabschiedet, durchgefroren und mürrischer als sonst. Sie weiß, dass sie ein sinnloser Vorfall den Rest der Nacht kostet. Bei Tageslicht wollen sie prüfen, ob vielleicht eine Schindel vom Kirchendach gefallen ist. Obwohl, dieses Geräusch ... M verzichtet auf den Rest und schließt die Augen, als genüge es, sich für das Einschlafen zu entscheiden.

Das Schlafen hat Rebecca in den vergangenen Wochen verlernt, seit Barth professionelle Pflege benötigt und sie ihm untersagt hat, sich in das Hospiz in Markandern zu begeben. Die Ränder unter ihren Augen beweisen, was sie leistet. Ewig wird sie das nicht schaffen. Ewig wird es nicht dauern ... Aber sie nimmt die Bedingungen an, die sie sich ausgesucht hat. M versucht alles, um es Barth und ihr leichter zu machen. Das zählt zu den glücklichen Umständen von Melchiors Existenz. Er kann sich die Apparate leisten, die ein solcher Fall erfordert. Und Rebecca Coenen kann sie bedienen. Sie kann noch viel mehr. *Glücklich* ... Schon wieder fällt M diese schamlose Vokabel ein. Ob das am Alter liegt oder weil ihm wie Barth das Wunder widerfährt, noch einmal Menschen um sich zu haben?

Der Januar lief für den Kommissar wie ein letzter Aufschub ab. Vier Wochen Zeit. Was danach kam, lässt sich mit der Abfolge von Medikamenten beschreiben. Mit höheren

Dosen von allem, was Rebecca ihm verabreicht. Sie wäscht ihn an Stellen, für die es keine andere Zeit gab, sie zu entdecken. Zumindest vermutet M das, verwundert über das, was Barth erlebt und worüber niemand ein Wort verliert.

Seit zwei Wochen leben sie alle in Barths Welt. *Lock-down*. Gestern hat Jacob den Palmsonntag mit den wenigen Hinterbliebenen des Dorfes gefeiert. Für sie braucht es kein Kontaktverbot. Sie haben durch Masken ihr finsteres Halleluja gesungen, das auch nicht vor dem Tod schützt. Rebecca hat versprochen, Jacob in diesen Tagen zu assistieren. *Karwoche*. Ob sie glaubt, was der Priester am Altar aufführt? Wenn der Freund einen seiner schlechten Tage hat, liest M mit ihm die Texte, die ihm das Brevier verordnet. Der Weg zweieinhalbtausend Jahre in die Vergangenheit fasziniert ihn, auch wenn er das dem Freund niemals gestehen würde. Aber M muss die Psalmen ja auch nicht beten.

Das verdammte Medikament scheint nicht zu wirken. M spürt die Schwerkraft seiner Gedanken. Sie machen ihn nicht müde, sondern nur zusammenhanglos. Kann man das behaupten, zusammenhanglos zu werden? Er setzt seine In-Ears ein und wählt Bach, die *Kunst der Fuge*. Das iPhone reagiert mit Glenn Goulds Anschlag. Melchior vertraut dem, was folgt.

5

Kein Schlag diesmal. Auch kein Licht. Nur Jacob.
„Ich glaube, es ist besser, wenn du runterkommst.“

M dreht sich zur Seite.

„Runterkommen?“

Ihm ist keinesfalls nach Aufstehen, müde von mehr als einem Traum.

„Was ist denn?“

„Wer, genauer gesagt.“

Jacob Beerwein hat weniger Probleme mit dem frühen Morgen als M. Es ist sieben Uhr. Wie viele Stunden hat er geschlafen? Es fühlt sich nach Minuten an.

„Was ist es diesmal? Hattest du eine Offenbarung?“

„Nicht ich.“

M erwägt die Optionen. Barth liegt oben, Rebecca muss das Haus schon verlassen haben. Das ergibt keinen belastbaren Dreisatz. Ihm ist nach Kaffee. Früher hat er Kaffee verachtet, aber seit einem Jahr hat er sich auf dieses Getränk verlegt. Seit der Tod in Dornbusch umgeht. Er braucht unbedingt Kaffee.

„Van Breijden. Ich habe ihn reingelassen.“

Das Letzte, woran sich Melchior erinnert, ist Glenn Goulds Anschlag. Ob Ton van Brijden in seiner aktiven Zeit als Dirigent einmal mit ihm gearbeitet hat? Unwahrscheinlich, aber nicht unmöglich. Wie dieser ganze Wahnsinn, in dem M nicht mehr zwischen Schlafen und Wachen unterscheiden kann.

„Ton van Breijden? Was will der hier? Um diese Zeit?“

Jacob wirft dem Freund seinen Bademantel zu.

„Das sagt er dir am besten selbst.“

Mit van Breijden fängt kein Tag gut an, denkt M. Aber er weiß auch, dass ihn Jacob nicht ohne Grund aus dem Bett holt.

„Mach uns einen Kaffee.“

M nimmt sich seine Zeit. Jemand wie Ton van Breijden begegnet man nicht im Bademantel, jedenfalls M nicht. Er zieht sich an, die mechanischen Abläufe eines Lebens. Dazu stellt er die Kunst der Fuge laut. Als ginge es um Vertrauen, folgt er Goulds Tastenanschlag in den Tag.

Unten sitzen zwei Männer auf Distanz, hinreichend Abstand für den ersten Kaffee des Morgens. Van Breijden pflegt seit dem Tod von Inés kaum menschliche Kontakte, soweit M weiß. Unter pandemischen Bedingungen ein echter Vorteil. Sitzt da, als würde ihm Sterben nichts ausmachen. Wie er es geschafft hat, seinen Vierkanthof zu halten, stellt ein eigenes Geheimnis des Dirigenten dar. Sieht keinesfalls besser aus als zuletzt, als sie den Abschied von der Gaststätte Coenen begangen haben. Begangen wie ein Begräbnis. M denkt nicht gerne an diesen Abend zurück.

„Van Breijden, ein früher Besuch.“

„Eher zu spät.“

Der Dirigent macht es spannend. Draußen bellt Shep. Ihre Runde führt Herr und Hund jeden Morgen um diese Zeit an St. Thomas vorbei.

„Shep bellt nicht umsonst.“

Etwas sonderlich fand M den Mann schon immer. Aber er kann verstehen, was eine Frau wie Inés an ihm fand. Sieht aus, wie er auftritt. Jacob öffnet seinen Mund und schließt ihn wieder.

„Das wollten Sie uns vermutlich nicht eigens mitteilen?“

Van Breijden schaut auf seine Uhr, als warte er auf ein Signal. Behutsam nimmt er seinen Kaffee, probiert ihn, setzt die Tasse ab. M hat eines seiner großen Salzburger Konzerte auf *Youtube* gesehen: Der Mann weiß Spannung aufzubauen, bevor er den Einsatz gibt.

„Shep hat ihn gefunden.“

Drei Gedanken laufen gleichzeitig ab, eine komplexe Partitur aus Worten und Bildern. Der Knall. Das Licht. Jacobs Gesicht. Van Breijden ist ein Könner.

„Also?“

Der Dirigent mag keine Ungeduld. Seine Stimme verrät nicht nur das.

„Ich denke, Sie sollten die Polizei rufen. Das hätten wir vermutlich sofort tun sollen, aber Pastor Beerwein wollte auf Sie warten. Außerdem meinte er, dass der Tote toter nicht mehr werden könne.“